

Das Erbe der Reduktionen steht im Fokus des dritten Blocks. Hier werden polychrome Holzskulpturen (Corinna Gramatke), Kirchenbau (Eckart Kühne), Sermones (Sieglinde Falkinger) und Musik (Severin Parzinger) untersucht. Während Gramatke und Kühne die Zeit kurz nach der Vertreibung in den Blick nehmen, beleuchten Parzinger und Falkinger die aktuell noch bestehende religiöse Praxis der Indigenen. Somit wird ein Bogen geschlagen, der die Frage nach der Begegnung und der indigenen Aneignung in den letzten 250 Jahren erläutert.

Der vierte Abschnitt liefert neben einer erneuten kurzen Zusammenfassung der Vertreibung der Jesuiten aus den Missionen (Guillermo Wilde) dezidierte Blicke jenseits der klassischen kulturhistorischen Jesuitenforschung, indem der (nicht vorhandene) Einfluss der Reduktionen auf ein paraguayisches Nationalbewusstsein (Ignacio Telesca) sowie die Wahrnehmung der Reduktionsruinen heutzutage (Maximiliano von Thüngen) diskutiert werden. Nikolaus Klein schließlich berichtet über die in den 1970er-Jahren eingerichtete Jesuitenprovinz Mittelamerika.

Auffallend erfreulich ist, dass der Fokus neben der Rezeption jesuitischer Quellen auch auf die Tradierung und Aneignung von Bräuchen und Orten in Lateinamerika durch die dortige Bevölkerung ausgerichtet ist. Alle Beiträge operieren mit einer großen Quellenvielfalt von Schrift- und Bildquellen über Karten bis hin zu transkribierter oral history. Ein Personenregister erleichtert das Auffinden einzelner Akteure, während Abstracts der jeweiligen Beiträge sich am Ende derselben befinden und so einen schnellen Überblick über den Aufsatz geben. Ein Wermutstropfen ist dabei aber die Uneinheitlichkeit der Sprache, denn alle Beiträge sind auf Deutsch zusammengefasst, einige haben zusätzlich einen englischen Abstract und nur ein Beitrag wartet mit einer spanischen Zusammenfassung auf. Eine durchgehende dreisprachige Zusammenfassung wäre, gerade im Hinblick auf die internationale Jesuitenforschung, die ja auch in diesem Band vertreten ist, sinnvoll gewesen. Schwerer wiegt allerdings die unreflektierte Verwendung der Bezeichnungen »Indianer/Indios« in einigen Beiträgen (Meier, Delgado, Sievernich, Kühne) und die damit fortgeführten kolonialen Stereotype; Falkinger spricht gar von der »zivilisatorischen Leistung der Jesuiten« im Hinblick auf Sprache, Schrift und Verwaltungsstruktur (S. 284). Hier ist in einem Band, der sich explizit »neuen Ansätze[n]« (S. 13) verschreibt, mehr Fingerspitzengefühl gefordert.

*Ulrich Stober*

WOLFGANG OTT, ULRICH SCHEINHAMMER-SCHMID (HRSG.): Hexen, Herren, Heilige. Die geistige Welt des Prämonstratensers Sebastian Sailer (1714–1777) (Kataloge und Schriften des Weißenhorner Heimatmuseums, Bd. 6). Weißenhorn: Heimat- und Museumsverein, 2018. 478 S. m. zahlr. Abb. ISBN 978-3-928891-13-4. Geb. € 35,00.

Große Jahrtage sind häufig Anlass für neue Veröffentlichungen, doch zu Sailers 300. Geburtstag war die Bücherflut gering. Dies könnte die Vermutung nähren, dass das meiste über Sailer in den vergangenen 300 Jahren schon gesagt worden ist. Wäre da nicht Sailers Geburtsstadt Weißenhorn gewesen, die zum Jubiläum 2014 große Anstrengungen unternommen hat, um an ihre frühere Rolle als Hochburg der Sailerverehrung anzuknüpfen. Eine große Ausstellung im Heimatmuseum, im Begleitprogramm Theater- und Musikabende und ein Symposium zum Thema »Sailer und seine Welt« wurden ausgerichtet. Sein Ziel war, so der Mitherausgeber Ulrich Scheinhammer-Schmid, sich mit Sailers Wirken und seinem Umfeld aus verschiedenen und auch weniger beachteten Blickwinkeln zu beschäftigen. Der Sammelband mit allen Vorträgen des Symposiums, erweitert durch mehrere literarische Zugaben, liegt nun mit diesem Band den Lesern vor.

Er beginnt mit Wilfried Schöntag, ausgewiesen als guter Kenner der Marchtaler Geschichte durch langjährige Forschung und mehrere größere Veröffentlichungen zum Thema. Er berichtet über den schwierigen Weg der Entwicklung des heiligen Tiberius hin zum Spitzenheiligen Marchtals und untersucht insbesondere auch die Rolle Sailers. 1625/26 mit dem Erwerb seiner in den römischen Katakomben aufgefundenen Gebeine begonnen, setzt er sich gegen starke interne Konkurrenz langfristig durch, hatte das Kloster doch zum Kirchnerneubau 1701 drei weitere Reliquien von Katakombenheiligen erhalten, denen weitere folgten. Vor allem die 1723 erhaltene Kreuzreliquie lag in der Gunst lange vor den Tiberiusreliquien. Nach einer ersten schriftlichen Fixierung der Marchtaler Tiberiusverehrung 1726 wurde seine Spitzenrolle 1746 durch das erste gedruckte Buch über ihn, die »Lebens- und Marter-Geschicht des ... Heil. Martyrers Tiberii ...« endgültig festgeschrieben. Eine wesentlich erweiterte Neuausgabe, nach der anonym erfolgten Erstausgabe, erschien 1763 unter Sailers Namen, davon ein fast unveränderter Neudruck 1768. Schöntag stellt die Druck- und Entstehungsgeschichte ausführlich dar und erörtert sie eingehend, unter Hinzuziehung von zwei weiteren in den »Geistlichen Reden« Sailers später noch erschienenen Tiberiuspredigten. Er würdigt die Gradwanderung Sailers, dem es mit einer rhetorischen Meisterleistung gelingt, den in Südfrankreich historisch nachgewiesenen Heiligen mit den Gebeinen eines römischen Katakombenheiligen zu verschmelzen, um ihm damit neben gesicherter Lebensgeschichte und Herkunft vor allem auch eine neue Marchtaler Heimat zu geben. Schöntag sieht Sailer gesichert als Verfasser der Ausgabe 1746 an. Er begründet dies durch dessen Angaben in den Vorreden der Ausgaben 1763 und 1768 sowie der Geistlichen Reden II. Dies ist möglich, gesichert ist es allerdings nicht. Sailer nutzt in den angegebenen Vorreden seine rhetorischen Fähigkeiten, um diesen Eindruck zu erwecken, explizit spricht er dies jedoch nicht aus. Als einer von wenigen Beiträgen im Band stellt der mit zahlreichen Quellenverweisen hinterlegte Aufsatz sein Thema umfassend dar.

Sailers »Karfreitagsoratorien«, ein wenig beachtetes Werk, ist das Thema von Ulrich Scheinhammer-Schmid. Er eröffnet mit einem Paukenschlag, setzt er doch Goethes »Werther« und Sailers Oratorienband, beide 1774 erstmals erschienen, in nahe Verbindung, festgemacht am Leiden als Hauptmotiv beider Schriften. Das macht neugierig. Den naheliegenden Gedanken an Vorbilder in süddeutschen Passionsspielen, die das Land damals mit fast suchtartiger Leidenschaft überzogen, weist er, trotz der in der vortrefflichen Kommentierung der Neuausgabe von Hans Pörnbacher gesehenen Traditionslinien, von sich, obwohl er eben diese im folgenden Text immer wieder beschreibt. Er sieht Sailer vielmehr in einer Nachfolge von norddeutschen Vorbildern, insbesondere den in Hamburg tätigen Bartholt Hinrich Brockes und Johann Ulrich König. Er unterlegt dies durch die Achtung Sailers für andere Autoren dieses Kulturkreises, wie Gottsched und Gellert. Selbst seine Kontroversveröffentlichung gegen Augustin Dornblüth, einen der ersten schriftstellerischen Auftritte Sailers, zieht er zu diesem Zweck heran. Scheinhammer-Schmid macht sehr weite Exkurse, der angedeutete und vom Leser erhoffte Bogen vom Wertherfieber zur Passionsspielsucht ist nicht dabei. Seine Absicht, Sailer im Licht der Aufklärung zu positionieren, offenbart sich durchgängig, kann jedoch nicht ganz überzeugen.

Manuela Oberst gibt in ihrem Beitrag eine Kurzfassung ihrer 2010 erschienenen Dissertation, die den großen Bestand der in Marchtal erhaltenen Periochen aufarbeitet. Dies wäre insbesondere in Bezug auf Sailer sehr interessant, da dieser seine Kerntätigkeit in Marchtal zunächst als Lehrer und Autor hatte, ist in diesem Umfeld doch sein bekanntestes Werk, die »Schöpfung« entstanden. Oberst wirft Streiflichter auf die Marchtaler Theaterwelt, auf Kostüme und technische Ausstattung, bleibt ansonsten nahe an einer

reinen Bestandbeschreibung; Die Rolle Sailers in der Marchtaler Theaterwelt hat sie kaum herausgearbeitet.

Die geistige Spaltung Deutschlands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, aufgezeigt an einem wichtigen Begriff der Zeit, der »Empfindsamkeit«, ist das Thema Torsten Mario Augensteins. In Sprache, Literatur und Musik begleitet er seine Zuhörer entlang der zunehmenden Übermacht des Nordens bis hin zur Bedeutungslosigkeit Oberdeutschlands durch die Auswirkungen der Säkularisation. Seinen weiten Bogen spannt er, ausgehend von den Wurzeln im Pietismus, über Sailers »Kempensis Marianus«, seiner Variante der »Imitatio Christi«, über die Kontroversen des Jansenismus und die süddeutschen Akteure Amort und Kandler auf ihrem Parnassus boicus, hin zum berühmten Meinrad Spiess in Irsee und endet somit bei der Musik. Ist sie doch im täglichen klösterlichen Betrieb eines der wichtigsten Betätigungsfelder, da sie Empfindungen und Leidenschaften erweckt und stillt. Augenstein schließt bei Isfried Kayser, einem Marchtaler Mitkonventualen Sailers, mit einer ausführlichen, mit zahlreichen Notenbeispielen hinterlegten Erörterung von dessen Beitrag zur Instrumentalmusik der Zeit. Er tut dies weit ausgreifend und gründlich, wie ihn schon der Herausgeber im Vorwort ankündigt.

Es folgen kurze Berichte, so Scheinhammer-Schmid über die Feierlichkeiten zur Einweihung Birnaus 1750, ist doch die dort gehaltene Festtagspredigt eine der ersten Veröffentlichungen Sailers. Wichtig für sein weiteres Schriftstellerleben war die vermutlich bei diesem Anlass entstandene Bekanntschaft mit dem Augsburger Kupferstecher und Verleger Gottfried Bernhard Göz, erwachsen daraus doch einige der weitverbreitetsten Veröffentlichungen Sailers, die Gebetbücher der »Christlichen Tageszeiten«. Darüber und über Sailers Verhältnis zur Kunst, war er doch über seine Mutter eng verwandt mit der Weißenhorner Malerfamilie Kuen, berichtet Matthias Kunze, der derzeitige Leiter des Weißenhorner Heimatmuseums.

Als weitere Ergänzung zu den Symposiumsvorträgen haben sich die Herausgeber der editorischen Gelegenheit verpflichtet, entschlossen eine umfangreiche Arbeit zu Leben und Werk Sebastian Sailers zu veröffentlichen, wenngleich auch nur in Auszügen. Es handelt sich dabei um Moritz Johners »Sebastian Sailer, Ein kultur- und literaturgeschichtliches Lebensbild aus der Barockzeit«. Diese wichtige Quelle war bisher unveröffentlicht und weitgehend unbekannt. Nur Leon Gooverts gab im letzten Nachtragsband seiner Prämonstratenserbibliographie einen Hinweis darauf. Johners Originalmanuskript ist verschollen, lediglich eine durch seinen Pfarrerkollegen Karl Josef Merk bearbeitete Fassung kam in den Besitz des Heimatmuseums Weißenhorn und wartete dort seit Jahrzehnten auf seine Veröffentlichung. Von den mir bekannten vier Exemplaren ist bislang nur das in der Bibliothek des Literaturarchivs Marbach allgemein zugänglich. Johner hat seine Kenntnisse aus den damals noch geschlossen vorhandenen handschriftlichen und gedruckten Spuren Sailers in der Bibliothek Marchtals und den Archiven der umliegenden Marchtaler Pfarreien erarbeitet. Bezieht man die bei Goovaerts überlieferte Seitenangabe Johners auf die Verlagsplanung und vergleicht den Umfang im Typoskript und im vorliegenden Symposiumsband, muss man davon ausgehen, dass die Bearbeitung Merks den Umfang etwa halbiert hat, davon wurde jetzt wiederum nur etwa die Hälfte aufgenommen. Dieses Vorgehen ist eine editorische Gratwanderung. Beeinträchtigend kommt hinzu, dass Johner seine Quellen zwar allgemein angibt, diese im einzelnen jedoch nicht präzisiert. Zudem verfällt Johner, der sich selbst einen unabhängig kritischen Blick auf Sailer und seine Forscher zuschreibt, doch immer wieder in allzu ehrfürchtige Sailerverehrung und verliert sich mitunter in Unwichtigem und Banalem. Trotzdem ist die Arbeit als bislang umfassendste Biographie Sailers wichtig. Er prangert auch die romantisierenden Unwahrheiten und die ständigen Wiederholungen in zahlreichen Veröffentlichungen

über Sailer an. Johner stellt das Alltagsleben unter vielen verschiedenen Aspekten dar, stellt Listen seiner Reisen und Predigten zusammen, berichtet über Haushaltsführung und Privateinnahmen, versucht Briefverkehr und literarische Interessen aufzuzeigen, verschweigt auch Sailers lebenslange Verteidigung der Hexenverfolgung nicht und ermöglicht uns so einen realistischeren Blick auf Sailers Leben.

Der vorliegende Band wirft viele Schlaglichter auf Sailer, beleuchtet ihn so von vielen Seiten, dabei nur selten erschöpfend, öffnet aber neue Blickwinkel, zeigt neue Wege für die Beschäftigung mit Sailer und macht vor allem neugierig. Die angegebenen Ziele der Herausgeber erfüllt er umfänglich. Ich hoffe vor allem, er gibt einen neuen Anstoß für eine uns noch immer fehlende umfassende Sailerbiographie.

*Lothar Bidmon*

KLAUS SCHATZ: Jesuiten in Schweden (1879–2001). Münster: Aschendorff 2019. 208 S. m. Abb. ISBN 978-3-402-13427-6. Geb. € 36,00.

Klaus Schatz, Jesuit und emeritierter Professor für Kirchengeschichte in Frankfurt a. M., veröffentlicht mit diesem Werk nach kurzer Zeit ein drittes Buch, das sich der Geschichte seines Ordens im 19. und 20. Jahrhundert widmet: 2013 war es eine fünfbändige Darstellung der deutschen, 2017 eine der Schweizer Jesuiten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; und nun legt er eine Studie der Jesuiten in Schweden von 1879 bis 2001 vor. Was rechtfertigt eine solche Monographie? Die Zahl der in diesem Land eingesetzten Ordensmitglieder ist gemessen am Gesamtorden bescheiden: insgesamt 73, ihre Kurzbiographien befinden sich im Anhang (S. 167–186). Die in Schweden eingesetzten Jesuiten waren immer einer deutschen Provinz zugeordnet und wären so eigentlich in der 2013 erschienenen Geschichte erfasst. Es sind aber nicht quantitative Kriterien, die Schatz zu dieser Studie geführt haben. Vielmehr hat die katholische Kirche in Schweden gesamtkirchlich einen singulären Prozess durchlaufen, den der Jesuitenorden mitgeprägt hat. So stellte sie immer eine schwindend kleine Minderheit dar. Nach mehreren Jahrzehnten kontinuierlichen Wachstums vor allem durch Immigration erreicht sie mit 122.000 Mitgliedern 1,2 % der Bevölkerung. Nach bescheidenen Anfängen lag die Zahl der Jesuiten während des 20. Jahrhunderts bei periodischen Schwankungen zwischen 9 und 16. Während in der nördlichen Hemisphäre der Ordensbestand seit den 60er-Jahren kontinuierlich sank, kann man in Schweden eine Stabilität oder gar eine kleine Zunahme feststellen, wobei die meisten dort wirkenden Jesuiten aus Deutschland zugezogen sind. Obwohl das Land den Prozess einer konsequenten Säkularisierung ging, bis in die letzten Jahrzehnte aber noch eine starke Identifikation mit der lutherischen Staatskirche dominierte, waren retardierende Momente des jesuitischen Apostolats nicht laizistische oder konfessionspolitische, sondern kirchen- und ordensinterne Konflikte.

Die katholische Kirche setzt sich in erster Linie aus Immigranten und aus einer kleinen, in den letzten Jahren aber wachsenden Zahl von Konvertiten zusammen. Für die Jesuiten war aber immer die Präsenz bei Nichtkatholiken wichtig. Sie machten einen großen Teil der Besucher von Gottesdiensten und Vorträgen aus, auf der Suche nach Leitvorstellungen in einem zunehmend säkularisierten Umfeld. In diesem Zusammenhang spielte auch die Ökumene eine große, aber ganz andere Rolle als in den reformatorisch geprägten Ländern Mitteleuropas. So spannt Schatz einen interessanten Bogen vom ersten Kapitel, in dem er den Forschungsstand zur Präsenz der Jesuiten bis 1773 resümiert, zum letzten über die Gründung des »Newman Institutet« von 2001. Schweden ging im 16. Jahrhundert schrittweise und zuerst keineswegs in direkt kirchentrennender Absicht